Ig 163 785

K A R L K R A U S

S P R Ü C H E U. W I D E R S P R Ü C H E

M A T E R I A L 4

V. D E R K Ü N S T L E R

VI. Ü B E R E S R C H U R N E D I B L E E N U T U E N D L E S E N

H. l. N.
177.186

WIENER STADTBIBLIOTHEK

179 Blätter
179 Seiten

(V.- Bl. 1 - 71, davon 5 Bl. Manuskript;
VI.- " 72 - 179, " 4 " ")

Manuskripte: Bl.1, 20, 36, 51,
72, 74, 105, 155.

Hamel

V

Der Künstler

71 ~~56~~ 7 Blätter

56 ~~56~~ Nummern

70 ~~56~~ 6 Aphor.

Mit einem Blick ein Weltbild erfassen, ist Kunst.
Wie viel doch in ein Auge hineingeht!

I 2

Die Persönlichkeit hat's in sich, das Talent an sich.

*

V 3

Talent haben — Talent sein: das wird immer verwechselt.

*

I 4

Das Talent ist ein aufgeweckter Junge. Die Persönlichkeit schläft ~~fänget~~, erwacht von selbst und gedeiht darum besser.

*

H Lunga

V 5

* *

Es beweist immerhin eine gesunde Konstitution, wenn sich unter der Einwirkung der Strahlen einer Persönlichkeit die Weltanschauung zu schälen beginnt.

* *

I 6

*

Persönlichkeiten sind übel daran. Die Menge sieht nur die Fläche, auf der sich die Widersprüche zeichnen. Aber diese sprechen für eine Höhe, in der ihr Treffpunkt liegt.

*

Der Nachahmer verfolgt die Spuren des Originals, und hofft, irgendwo müsse ihm das Geheimnis der Eigenart aufgehen. Aber je näher er diesem kommt, um so weiter entfernt er sich von der Möglichkeit, es zu nützen.

*

*

Es gibt keine Wollust, die an das Hochgefühl ~~künstlerischer~~ Zeugung heranreicht, und es gibt keine Trauer, die dem Zustand vergleichbar ist, in den der Künstler nach getanem Werk versinkt. Die Selbstsicherheit des Unbewußtseins schafft jedesmal ihr erstes Werk, und darum jedesmal ihr bestes. Ist es getan, so sieht die Unsicherheit des Bewußtseins, daß es das letzte sei, und darum das schlechteste. Solcher Mutlosigkeit imponiert jedes kritische Bubenwort. Ein Urteil, das dem künstlerischen Schaffen bloß in die Ernüchterung und nicht in den Genuß folgen kann, ist ein wahrer Fluch. Die wissen von der Wollust nichts, die in ihr bloß den Zustand sehen, der der Trauer vorangeht.

* *

V

8a

+ der

Geistige Arbeit gleicht so sehr dem Akt der Wollust, daß man darin unwillkürlich auch die Konvention des Geschlechtslebens ~~nachahmt~~ befolgt. Man ist diskret, und wenn eine Frau zu Besuch kommt, während man bei der Arbeit ist, läßt man sie nicht eintreten, um eine peinliche Begegnung zu vermeiden. Der Philister ist mit einer Frau beschäftigt, der Künstler huldigt einem Werk.

+ befolgt gehorcht.

VI

8 b

Ein guter Stilist muß bei der Arbeit die Lust eines Narzissus empfinden. Er muß sein Werk so objektivieren können, daß er sich bei einem Neidgefühl ertappt und erst durch Erinnerung daraufkommt, daß er selbst der Schöpfer sei. Kurzum, er muß jene höchste Objektivität bewähren, die die Welt Eitelkeit nennt.

V

Kc 9

Die Vorstellung, daß ein Kunstwerk Nahrung sei für den philistrischen Appetit, schreckt mich aus dem Schlafe. Vom Bürger verdaut zu werden, verschmähe ich. Aber ihm im Magen liegen zu bleiben, ist auch nicht verlockend. Darum ist es vielleicht am besten, sich ihm überhaupt nicht zu servieren.

I

10

13

Gegen den Fluch des Gestaltenmüssens ist kein Kraut gewachsen.

V 11

Die Aufnahmsfähigkeit des produktiven Menschen ist gering. Der lesende Dichter macht sich verdächtig.

*

Wenn es einmal gegenüber den äußeren Eindrücken heißt: Zuzug fernzuhalten, dann ist's ein Beweis, daß die Gedanken nicht streiken.

*

I 13

Ich sah einen Dichter auf der Wiese nach einem Schmetterling jagen. Er legte das Netz auf eine Bank, auf der ein Knabe ein Buch las. Es ist ein Unglück, daß die Funktionen sonst anders verteilt sind.

I

14

Ein Dichter, der liest. Ein Anblick, wie ein Kellner, der ~~speist~~.

*

I 15

* *

Wozu sollte ein Künstler den anderen erfassen? Würdigt der Vesuv den Aetna? Es könnte sich höchstens eine feminine Beziehung eifersüchtigen Vergleichens ergeben: Wer speit besser?

* *

V 16

Kunstwerke sind überflüssig. Es ist zwar notwendig, sie zu schaffen, aber nicht sie zu zeigen. Wer Kunst in sich hat, braucht den stofflichen Anlaß nicht. Wer sie nicht hat, sieht nur den stofflichen Anlaß. Dem einen drängt sich der Künstler auf, dem andern prostituiert er sich. In jedem Fall sollte er sich schämen.

*

V

17

Die Kunst dient dazu, das
die Augen auszuwischen.

V

18

die Augen auszuwischen. Wenn's auf der Weltbühne nicht klappt, fällt das Orchester ein. Die Kunst dient dazu, uns

I

19

Der Philister, der nicht imstande ist, sich seine Gemütserhebungen selbst zu besorgen, muß unaufhörlich an die Schönheit des Lebens erinnert werden.) Selbst zur Liebe bedarf er einer Gebrauchsanweisung.) ~~Erst wenn ihm eine Chanso-~~

Diese finden jenes, jene dieses schön. Aber sie müssen es »finden«. Suchen will es keiner.

*

K

21

*

Der Philister möchte immer, daß ihm die Zeit vergeht. Dem Künstler besteht sie.

25

V Nachgelassen 23

*

Es gibt zweierlei Kunstgenießer. Die einen loben das Gute, weil es gut, und tadeln das Schlechte, weil es schlecht ist. Die anderen tadeln das Gute, weil es gut, und loben das Schlechte, weil es schlecht ist. Die Unterscheidung dieser Arten ist um so einfacher, als die erste nicht vorkommt. Man könnte sich also leicht auskennen, wenn nicht eine dritte Kategorie hinzuträte. Es sind solche, die das Gute loben, trotzdem es gut, und das Schlechte tadeln, trotzdem es schlecht ist. Diese gefährliche Art hat die ganze Unordnung in künstlerischen Dingen verschuldet. Ihr Instinkt weist sie an, das Unrichtige zu treffen, aber vorsätzlich treffen sie das Richtige. Sie haben Gründe, die außerhalb des künstlerischen Empfindens liegen. Ohne den Snobismus, der ihn erhebt, könnte der Künstler eher leben, als ohne die Dummheit, die ihn herabsetzt.

* * *

Wenn ein Künstler Konzessionen macht, so erreicht er oft nicht mehr als der Reisende, der sich im Ausland durch gebrochenes Deutsch verständlich zu machen hofft.

*

Ein Snob ist unverläßlich. Denn das Werk, das er lobt, kann gut sein.

Nicht alles, was totgeschwiegen wird, lebt.

IV

256

Die Kritik beweist nicht immer ihren gewohnten Scharfblick; sie ignoriert oft die wertlosesten Erscheinungen.

Talent ist häufig ein Charakterdefekt.

III V

47d

~~47b~~ 26a

Die Ausübung einer Sorte Talent sollte strafgesetzlich verboten sein. Denn sie ist es, die all das Unheil in die Welt gebracht hat, welches als intellektuelle Verunreinigung des Geisteslebens die Kulturentwicklung hindert.

Seit Heine wird nach dem Leisten: »Ein Talent, doch kein Charakter« geschustert. Oho, meine Herren, so fein unterscheiden wir nicht! Ein Talent, weil kein Charakter!

Das Talent, das schwerpunktlos in der Welt flattert, ist deshalb so bedenklich, weil es der Feindseligkeit des Philisters gegen alles Echte süße Nahrung gibt. Ein Feuilleton begräbt ein Dutzend Kunstwerke.

V

27

~~Nur~~ die ~~die~~ Kunst ist so eigenwillig, daß sie das Talent der Finger und Ellbogen nicht als Befähigungsnachweis gelten läßt.

I 24a

Künstler haben das Recht, bescheiden, und die Pflicht, eitel zu sein.

*

V

27 b

Wer das Lob der Menge gern ~~vermeidet~~ entbehrt, wird sich die Gelegenheit, sein eigener Anhänger zu werden, nicht versagen.

Der Philister langweilt sich und sucht die Dinge, die ihn nicht langweilen. Den Künstler langweilen die Dinge, aber er langweilt sich nicht.

*

I 28

Prinzessin von Gnaden meiner Phantasie — Aschenbrödel meiner Erkenntnis. Der Künstler läßt beide Rollen gleichzeitig spielen. Der Philister ist enttäuscht und zieht die erste zurück.

*

V

Va

Musik bespült die Gedankenküste. Nur wer kein Festland bewohnt, wohnt in der Musik. Die banalste Melodie weckt Gedanken wie die banalste Frau. Wer sie nicht hat, sucht sie in der Musik und im Weibe. Die Musik des Herrn Richard Strauß ist ein Frauenzimmer, das seine natürlichen Mängel durch eine vollständige Beherrschung des Sanskrit ausgleicht.

*

Ich lehne es ab, in der Musik aufzugehen. Die
es ist, muß in mir aufgehen.

Was ist die Neunte Symphonie neben einem Gassenhauer, den ein Leierkasten und eine Erinnerung spielen!

*

V 91

Die Musik, die ich mir zum Geratter einer Bahnfahrt oder zum Gepolter einer Droschke mache, kann mich höher erheben als ~~die neunte~~ Symphonie, die ich im Konzertsaal höre.

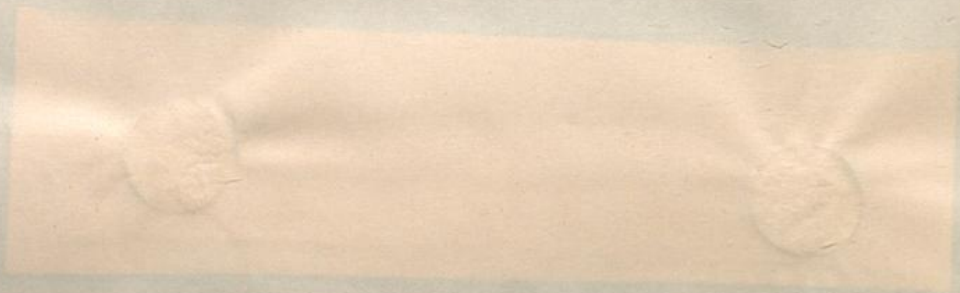
*

V

32

Ein Leierkasten im Hof stört den Musiker und freut den Dichter.

*



V 33

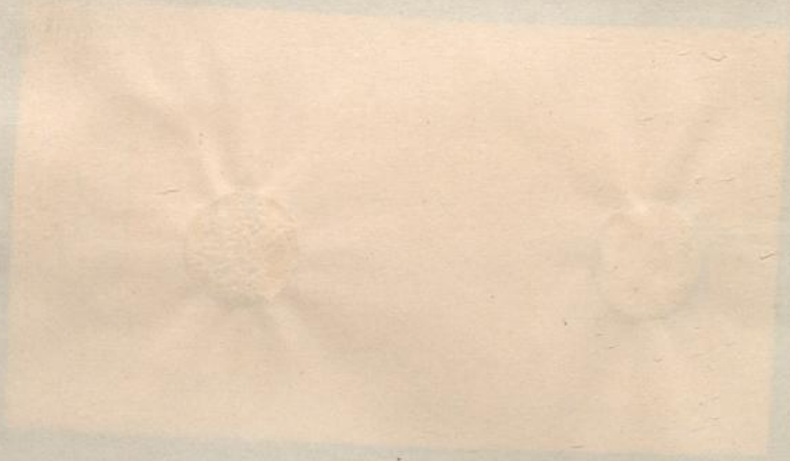
Geräusch wird störend nie empfunden, weil stets es mit Musik verbunden.

*

V 35

– Nichts ist sinnloser als der Ruf nach trikotfreien Tänzerinnen. Es ist die Forderung jenes Literaturvegetariertums, das Kunst und Natur so gründlich mißversteht und, indem es sie identifiziert, Wirkungen herbeiführt, die es abschaffen möchte. Der ungeschminkte Schauspieler spielt als Bleichgesicht vor Indianern, der ungeschminkte Dialekt ist affektiert und die Nacktheit der Tänzerin ist ein Kostüm.

* * *



I 36

Die Naturheilmethode wütet auch in der Kunst.

*

47

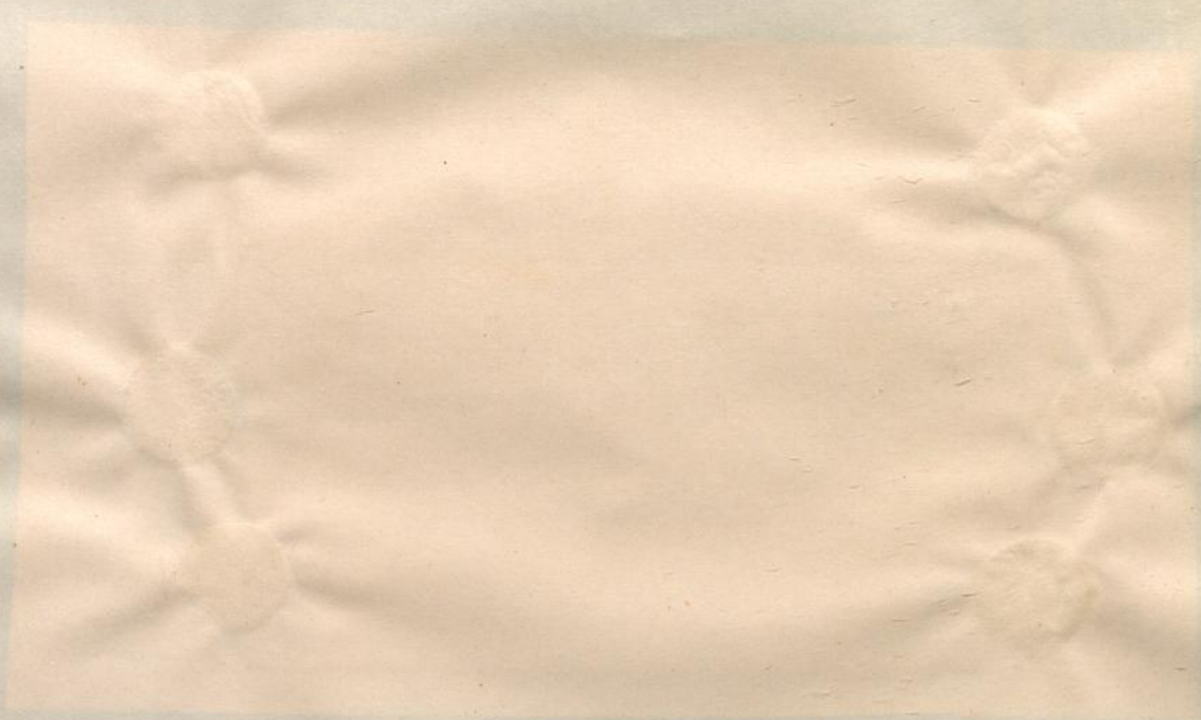
V 37

Nichts wird von der Schauspielkritik so gern verwechselt wie die Persönlichkeit, die immer sich selbst ausdrückt, und der Mangel, der nichts anderes als sich selbst ausdrücken kann: beides ist »Natur«. Wir haben ein~~st~~ an jedem Abend das Glück gehabt, ein paar große Menschen vor uns hintreten zu sehen, die sich schauspielerisch nie so ganz verwandeln konnten, daß wir in ihnen die großen Menschen verkannt hätten. Aber nun sagt man uns, die Eigenart habe sich differenziert und Individualitäten seien auch jene, die man sofort daran erkennt, daß sie heiser sind oder stottern oder schielen. Zwei Falstaffs gegenüber ist solche Kritik ratlos: soll sie einer Fülle, die sich selbst spielt, den Vorzug geben, oder einem glaubhaften ~~Bauch~~?

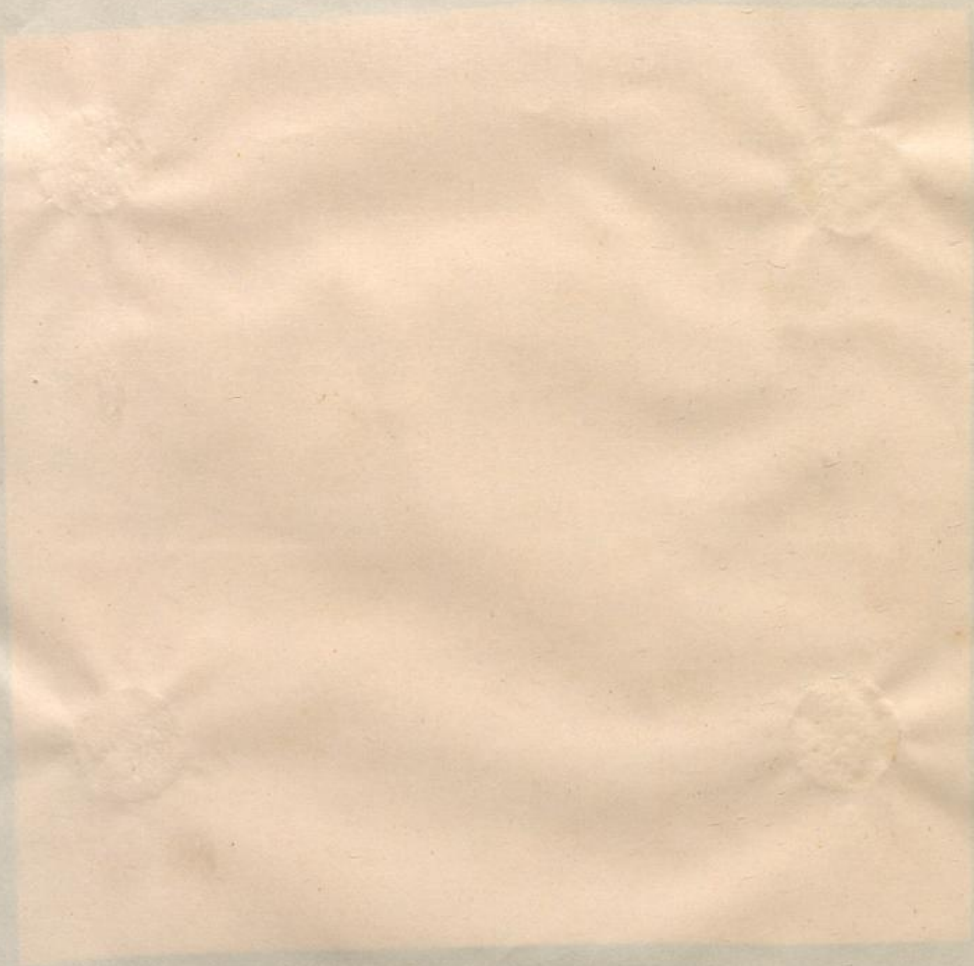
*

H mal

+ Schrift



Will man die Schauspielerin beurteilen, so muß man sie mit dem Maß des Weibes messen. Ihr Gesicht ist eine bessere Talentprobe als ihre Deklamation, die Schminke macht aus der Frau nichts anderes als was die Phantasie aus ihr macht, und das Podium dient der Prostituierung im tiefsten Sinne. Die Heroine etwa kann heute nur aus dem tragischen Konflikt schöpfen, mit dem die soziale Welt das Weiblichste bedroht. Sie bleibt in der geraden Hauptlinie weiblichen Empfindens. Einen Seitenweg zur Bühne schlägt die Hysterikerin ein. Ein Rezensent hält es für ein Lob, wenn er über Madame D~~ecprés~~ schreibt, von ihrem Antlitz gehe »kein Lockruf der Sinne« aus. »Während man die hundeschnauzige Stupsnäsigkeit der R~~éjane~~ ein Menschenalter hindurch reizend fand«. Das komme, »weil die animalische Sexualität dieses verschmitzten Kokottengesichtes den Leuten in die Nerven fuhr.« Wie wahr! Aber darum ist eben die R~~éjane~~ eine größere Schauspielerin als jedes dieser Unglücksgeschöpfe, deren sogenannte Seele im ausgenützten Defekt ihrer Fischweiblichkeit besteht. »Taktlos« scheint dem kundigen Thebaner die Frage nach der Schönheit einer Schauspielerin. Als ob diese eine Angelegenheit ihres Privatlebens wäre! »Bei einer kleinen Figurantin,« meint er, »bei irgendeinem Weibchen, das uns abseits von jeder Nachdenklichkeit erheitern soll, mag man darauf achten, ob ihr Mund auch klein, ihr Auge auch blau, ihr Busen auch rund genug ist ... Wo aber das Antlitz einer Frau andere, höhere Botschaft zu verkünden hat, da wird sie eben durch



andere, höhere Kräfte schön.« Wie wahr! Ode Realpolitiker des Liebesgenusses mögen das Weib anatomieren. Aber die hundeschnauzige Stupsnäsigkeit der Réjane hat eben die höchste Botschaft zu verkünden: die der elementaren Sinnenlust. Jede andere Botschaft, die ein Weibsgesicht zu verkünden hat, muß des Glaubens entraten. Und tatsächlich weiß auch unser Psychologe (dem in allen Fällen ein gefundenes Wort über eine gefundene Ansicht geht) der Després am Ende kein besseres Lob nachzusagen, als daß in einer ihrer Gestalten »ein Durchschimmern von sinnlicher Weiblichkeit und von erfrischender Animalität« bemerkbar war. Und findet ein andermal, daß die Réjane »ein sprühendes Temperament, eine schäumende Laune und eine vollblütige Urwüchsigkeit« hat. Aber diese Art der Erheiterung erfolgt nicht so ganz »abseits von jeder Nachdenklichkeit«, wie er glaubt . . . Die Seitenlinie jenes sterilen Weibtums, das die Nachdenklichkeit nicht anzuregen vermag, weil es sie selbst offeriert, stellt heute — unnaturgemäß — die meisten Vertreterinnen auf die Bühne. Viel interessanter ist ein anderer Typus, der sich von der Natur zwar nicht so weit verirrt hat, aber von dem großen tragischen Zug des Frauenleids nichts mehr spüren läßt: wir haben es mit der Wehmut des Frauenleidens zu tun. Was Hohlköpfe für den Ausfluß jener »Seele« halten, die sie überall dort spüren, wo nicht laut gesprochen wird, ist einfach die schauspielerische Sublimierung der Metritis. Alle Melancholie moderner Sensitiven, die Modefarbe geworden ist, weist auf diesen Ursprung.

*

I 39

Die Schauspielerin ist die potenzierte Frau, der Schauspieler der radizierte Mann.

V

39a

T

T

Ein Neurologe blamierte sich mit der Bemerkung, eine Frau, die nicht hysterisch sei, sei eine Kuh. Er glaubt, daß es auf der Bühne nur entweder die Duse gebe oder die hohle Deklamatorin. Wie aber findet er sich mit der Wolter ab?

*

I

41

Es gibt persönliche und sachliche Schauspieler.

*

Die Schauspielkunst sollte sich wieder selbstständig machen. Der Darsteller ist nicht der Diener des Dramatikers, sondern der Dramatiker ist der Diener des Darstellers. Dazu ist freilich Shakespeare zu gut. Wildenbruch würde genügen. Die Bühne gehört dem Schauspieler, und der Dramatiker liefere bloß die Gelegenheit. Tut er mehr, so nimmt er dem Schauspieler, was des Schauspielers ist. Die Dichtung, der das Buch gehört, hat seit Jahrhunderten mit vollem Bewußtsein an der Szene schmarotzt. Sie hat sich vor der Phantasiearmut des Lesers geflüchtet und spekuliert auf die des Zuschauers. Sie sollte sich endlich der populären Wirkungen schämen, zu denen sie sich herbeiläßt. Kein Theaterpublikum hat noch einen Shakespeare-Gedanken erfaßt, sondern es hat sich stets nur vom Rhythmus, der auch Unsinn tragen könnte, oder vom stofflichen Gefallen betäuben lassen. »Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen, ist Tugend und Begriff«: damit kann ein Tragöde so das Haus erschüttern, daß jeder glaubt, es sei von Sophokles und nicht von Wenzel Scholz. Heil Alexander Girardi, der in der Wahl unliterarischer Gelegenheiten seine schöpferische Selbstherrlichkeit betont!

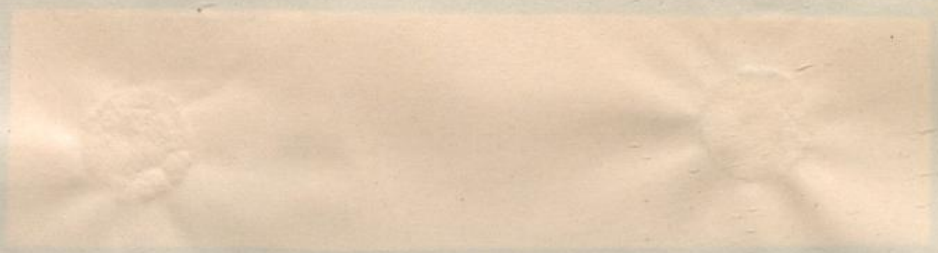
*

43

*

Das dramatische Kunstwerk hat auf der Bühne nichts zu suchen. Die theatralische Wirkung eines Dramas soll bis zum Wunsch reichen, es aufgeführt zu sehen: ein Mehr zerstört die künstlerische Wirkung. Die beste Vorstellung ist jene, die sich der Leser von der Welt des Dramas macht.

* * *



Auch der Maler ist auf der Bühne als eine dort nicht beschäftigte Person zu behandeln. Das literarische und malerische Theater ist ein amputierter Leichnam, dem betrunkene Mediziner den Arm eines Affen und das Bein eines Hundes angesetzt haben. Wenn auf der Bühne die Dichter und Maler hausen, dann bleibt nichts übrig, als Schauspielkunst in Bibliotheken und Galerien zu suchen. Vielleicht haben sie die Hanswurste der Kultur dort inzwischen eingeführt.

*

Endlich sollte einmal zu lesen sein: Die Ausstattung des neuen Stückes hat alles bisher Übertroffene geboten.

*

58

46

Aller Spott über Schauspielereitelkeit, Applausbedürfnis und dergleichen ist philiströs. Die Theatermenschen brauchen den Beifall, um besser zu spielen; und dazu genügt auch der künstliche. Das Glücksgefühl, das mancher Darsteller zeigt, wenn ihm die applaudieren, die er dafür bezahlt hat, ist ein Beweis von Künstlerschaft. Kaum einer wäre ein großer Schauspieler geworden, wenn der Claquechef ohne Hände auf die Welt gekommen wäre.

*

V 47

Der persönliche Umgang mit Dichtern ist nicht immer erwünscht. Vor allem mag ich die Somnambulen nicht, die immer auf die richtige Seite fallen.

*

Einen gewissen Grad von Unfähigkeit, sich geistig zu regen, wird man jenen »ausübenden« Künstlern, die nicht das Wort gestalten, den Malern und Musikern, zugutehalten dürfen. Aber man muß sagen, daß die Künstler darin die Kunst zumeist überbieten und an den Schwachsinn einer Unterhaltung Ansprüche stellen, die über das erlaubte Maß hinausgehen. Dies gilt nicht von den vollen Persönlichkeiten, die auch außerhalb der Kunst von Anregungsfähigkeit bersten, nur von den Durchschnittsmenschen mit Talent, denen die Kunst fürs Leben nichts übriggelassen hat. Zuweilen ist es unmöglich, einen Menschen, dessen Denken in Tönen oder Farben zerrinnt, auf der Fährte eines primitiven Gedankens zu erhalten. Es war ein preziöser Dichter, der einmal, als man ihm eine Gleichung mit zwei Unbekannten erklärte, unterbrach und sein vollstes Verständnis durch die Versicherung kundgab, die Sache erscheine ihm nunmehr violett. Ein Maler wäre auch dazu nicht imstande und ließe einfach die Zunge heraushängen. Ein Musiker aber täte nicht einmal das. Ich habe Marterqualen in Gesprächen mit Geigenspielern ausgestanden. Als einmal eine große Bankdefraudation sich ereignete, gratulierte mir einer. Da ich bemerkte, daß ich nicht Geburtstag habe, meinte er, ich hätte mich als Propheten bewährt. Da ich replizierte, daß ich meines Erinnerns die Defraudation nicht vorhergesagt hätte, wußte er auch darauf eine Antwort und sagte: »Nun, überhaupt diese Zustände«; und ließ in holdem Blödsinn sein volles Künstlerauge auf mir ruhen. Es war ein gefeierter Geigenspieler. Aber solche Leute sollte man nicht ohne Geige herumlaufen lassen. So wenig wie es erlaubt sein sollte, in das Privatleben eines Sängers einzugreifen. Für Männer und Frauen kann die Erfahrung nur eine Enttäuschung bedeuten. Sobald ein Sänger den Mund auftut, um zu sprechen, oder sich sonst irgendwie offenbaren möchte, gehts übel aus. Der Maler, der sich vor seine Leinwand stellt, wirkt als Klecks, der Musiker nach getaner Arbeit als Mißton. Wer's notwendig hat, soll in Gottes Namen Töne und Farben auf sich wirken lassen. Aber es kann nicht notwendig sein, den Dummheitsstoff, der in der Welt aufgehäuft ist, noch durch die Möglichkeiten der unbeschäftigten Künstlerseele zu vermehren.

*

Wohl hat das Grinzinger Bachl Beethoven zur Pastoral-Symphonie angeregt. Das beweist aber nichts für das Grinzinger Bachl und alles für Beethoven. Je kleiner die Landschaft, desto größer kann das Kunstwerk sein, und umgekehrt. Aber zu sagen, die Stimmung, die der Bach einem beliebigen Spaziergänger vermittelt, sei kongruent mit der Stimmung, die der Hörer von der Symphonie empfängt, ist töricht. Sonst könnte man ja auch sagen, der Geruch von faulen Äpfeln gebe uns Schillers Wallenstein.

*

Ich unterschätze den Wert der wissenschaftlichen Erforschung des Geschlechtslebens gewiß nicht. Sie bleibt immerhin eine schöne Aufgabe. Und wenn ihre Resultate von den Schlüssen künstlerischer Phantasie bestätigt werden, so ist das schmeichelhaft für die Wissenschaft und sie hat nicht umsonst gelebt.

*

V 51

Auf den Bildern derer, die ohne geistigen Hintergrund gestalten und den Nichtkenner durch eine gewisse Ähnlichmacherei verblüffen, sollte der Vermerk stehen: Nach der Natur kopiert. Hätten sie ein Wachsfigurenkabinet zu zeichnen, so wüßte man zwischen den Figuren und den Besuchern nicht zu unterscheiden.

*

I

51a

Das Merkmal eines schlechten Zeichners ist die Aussichtslosigkeit, daß eine Figur, die er in einem bestimmten Moment mit offenem Munde darstellt, ihn je wieder zumachen wird.

V 52

Ein Soldatenzeichner, dessen Figuren Habtacht vor dem Betrachter stehen. Und wenn er eine Armee malte, es wären lauter Einzelne. Ein anderer malt einen Soldaten und man sieht die Armee.

*

Die moderne Tänzerin kann schon Beethoven tanzen. Nur der Ballettonkel ist in seiner Entwicklung zurückgeblieben.

* * *

Der moderne Geschmack braucht die ausgesuchtesten Komplikationen, um zu entdecken, daß ein Wasserglas in der Rundform am bequemsten sei. Er erreicht das Sinnvolle auf dem Weg der Unbequemlichkeiten. Er arbeitet im Schweiße seines Angesichts, um zuzugeben, daß die Erde kein Würfel, sondern eine Kugel sei. Dies Indianerstaunen der Zivilisation über die Errungenschaften der Natur hat etwas Rührendes.

*

Eine exklusive Kunst ist ein Unding. Es heißt die Kunst dem Pöbel ausliefern. Denn wenn der ganze Pöbel Zutritt hat, ist es immer noch besser, als wenn nur ein Teil Zutritt hat. Ein jeder ~~will~~ dann exklusiv sein, und die Kunst beginnt von der Nebenwirkung des Exklusiven zu leben. Es besteht der Verdacht, daß die ganze moderne Kunst von Nebenwirkungen lebt. Die Musik von Nebengeräuschen, die Schauspielerei von Mängeln.

*

Man ist so kulturvoll, Wirtshäuser zu meiden, die »Abfütterungsanstalten« sind. Aber der Gedanke, sich gleichzeitig mit fünfhundert anderen in Himmelssphären entrücken zu lassen, stört keinen kulturvollen Konzertbesucher. Ich habe nichts dagegen, die Notdurft des Lebens gemeinsam mit meinen Mitbürgern zu verrichten, möchte mich aber um keinen Preis der Welt mit einem einzigen von ihnen auf der Insel der Seligen treffen.

*

V

56a

70

der Ästhet lebt ~~den~~ nicht so fern dem Politiker, wie man glaubt. Jenem

~~von St. Marx vorstellen. Der Unterschied: dem Ästhe-~~
~~ten~~ löst sich alles in eine Linie auf, ~~und dem Politiker~~ diesem
in eine Fläche. ~~Ich glaube, daß~~ das nichtige Spiel,
welches beide treiben, beide gleich weit vom Leben
führt, ~~in eine Ferne, in der sie überhaupt nicht~~
~~mehr in Betracht~~ kommen, ~~der Herr Hugo von Hof-~~
~~mannsthal und der Herr Abgeordnete Doleschal.~~ Es
ist tragisch, für jene Partei reklamiert zu werden,
wenn man von dieser nichts wissen will, und zu
dieser gehören zu müssen, weil man jene verachtet.
Aus der Höhe wahrer Geistigkeit aber sieht man die
Politik nur mehr als ästhetischen Tand und die
Orchidee als eine Parteiblume. Es ist derselbe Mangel
an Persönlichkeit, der die einen treibt, das Leben im
Stoffe, und die anderen, das Leben in der Form zu
suchen. ~~Ich meine es anders als beide, wenn ich,~~

irgendwohin, wo

71

V

566

Die Realität nicht suchen und nicht fliehen, sondern erschaffen und im Zerstören erst recht erschaffen: wie sollte man damit Gehirne beglücken, durch deren Windungen zweimal im Tag der Mist der Welt gekehrt wird? Über nichts fühlt sich das Publikum erhabener als über einen Autor, den es nicht versteht, aber Kommis, die sich hinter einer Budel nicht bewährt hätten oder nicht haben, sind seine Heiligen. Den Journalisten nahm ein Gott, zu leiden, was sie sagen.

Künzel

VI

Über Schreiben und Lesen

107 ~~109~~ ~~112~~ ~~93~~ 3 Blätter

92 ~~92~~ ~~92~~ Nummern

106 ~~109~~ ~~111~~ ~~92~~ Aphor.

Es gibt zwei Arten von Schriftstellern. Solche, die es sind, und solche, die es nicht sind. Bei den ersten gehören Inhalt und Form zusammen wie Seele und Leib, bei den zweiten gehören Inhalt und Form zusammen wie Leib und Kleid.

*

2

VI

~~9 12 1a~~

Das geschriebene Wort sei die naturnothwendige Verkörperung eines Gedankens und nicht die gesellschaftspflichtige Hülle einer Meinung.

VII

3

*

Wer Meinungen von sich gibt, darf sich auf Widersprüchen nicht ertappen lassen. Wer Gedanken äußert, denkt auch zwischen den Widersprüchen. Es ist ein unglücklicher Hang unserer Tage, Gedanken mit Meinungen zu verwechseln. Wir fragen nach der Nutzanwendung eines lyrischen Gedichtes und nageln Goethe auf den Widerspruch zwischen einer Morgenstimmung und einer Abendstimmung fest.

* * *

VI 4

Ansichten pflanzen sich durch Teilung, Gedanken durch Knospung fort.

* * *

VI

Einer Idee ist weit mehr gedient, wenn sie nicht so gefaßt ~~wird~~ daß sie den geraden Weg in die Massen nehmen kann. Nimmt sie nur den Weg durch das Hindernis einer Persönlichkeit, so erreicht sie ~~nicht bloß im künstlerischen Sinne, sondern auch als bloße Idee~~ mehr, als sie je ~~durch eine populäre Fassung~~ erreichen könnte. Es beweist mehr für ihre Tragfähigkeit, daß sie ein Kunstwerk erzeugen kann, als daß sie in der ~~glänzendsten~~ Hülle eines Tendenzwerkes zu unmittelbarer Wirkung gelangt. Das gilt vom Drama so gut wie vom Essay. Eine Idee dient entweder einem Werk oder ein Werk dient ihr. Strömt sie in Kunst über, so geht sie gleichsam im Weltenraum auf und wird auf der Erde zunächst nicht wahrgenommen. Oder sie strömt aus dem Werk und mündet in den Gehirnen der Gegenwart. Eine Idee muß von sich sagen können, sie komme gar wenig unter Leute.

VI 6

Die wahren Agitatoren für eine Sache sind die, denen die Form wichtiger ist. Kunst hindert die unmittelbare Wirkung zu Gunsten einer höhern. Freilich sind ihre Produkte nicht marktgängig. Sie fänden nicht einmal dann reißenden Absatz, wenn die Kolporteure riefen: »Sensationelle Enthüllungen aus dem deutschen Sprachschatz!«

*

VI

79

Der Gedanke ist ein Liebesakt. Die Meinung ist bloß das Kind. Vom Standpunkt der Vermehrung ist sie ja wichtiger.

VI 7 10 8 80

Was leicht ins Ohr geht, geht leicht hinaus. Was schwer ins Ohr geht, geht schwer hinaus. Das gilt vom Schreiben noch mehr als vom Musikmachen.

*

Wer nichts der Sprache vergibt, vergibt ~~auch~~
nichts der Sache.

*

VI

10 7 A 6 8

Über Probleme des ~~sexuellen~~ Lebens spricht man nicht auf der Gasse, ~~wenn man kein~~ geistiger Gassenjunge. ~~sein will.~~ Man erlebt und gestaltet sie; aber man plaudert nicht ~~davon~~ Die Propaganda der ~~erotischen~~ Aufklärung ist das ~~schäbigste~~ von allen Geschäften, die ein ~~Feuilletonist~~ betreiben kann.

83

VI

11

~~XXa~~

~~10~~ 7

Ein Schriftsteller, der einen täglichen Fall verewigt, kompromittiert nur die Aktualität. Wer aber die Ewigkeit journalisiert, hat Aussicht, in der besten Gesellschaft anerkannt zu werden.

I

Warum mutet man einem Musiker nicht zu, daß er gegen einen Übelstand eine Symphonie verfasse? Ich mache schon lange keine Programmmusik mehr.

VII

85

Daß einer sich der Sprache bedient, um zu sagen, daß ein Minister unfähig ist, macht ihn noch nicht zum Schriftsteller.

*

Der Stoff, den der Musiker gestaltet, ist der Ton, der Maler spricht in Farben. Darum maßt sich kein ehrenwerter Laie, der nur in Worten spricht, ein Urteil über Musik und Malerei an. Der Schriftsteller gestaltet ein Material, das jedem geläufig ist: das Wort. Darum maßt sich jeder Musiker und Maler ein Urteil über die literarische Kunst an. Die Analphabeten des Tons und der Farbe sind bescheiden. Aber Leute, die lesen und schreiben können, sind bekanntlich keine Analphabeten. ~~Sie glauben, die Schriftstellerei habe einfach den Zweck, Meinungen auszudrücken, und die Schriftstellerei, die diesen Zweck am gefälligsten erreicht, sei die beste.~~ Drückt ihnen einer nicht ihre Meinung aus oder so, daß sie sie nicht sogleich erkennen, tadeln sie das Werk. ~~In dem unermeßlichen Spielraum~~ künstlerischen Möglichkeiten, die das geschriebene Wort gibt, finden sie sich nicht zurecht. ~~Wagte es aber einer, ihnen zu sagen, er verlange von einem Bild oder einem Musikstück, daß es in gefälliger Form eine Meinung ausdrücke, sie hielten ihn für einen Kretin.~~ Ich habe die Beobachtung gemacht, daß ~~hochgestimmte künstlerische~~ Beurteiler von Musik und Malerei der Kunst des Wortes so hilflos gegenübergestanden sind, wie — ich ihren eigenen Sphären, aber unbescheidener.

*

VI

46 15

87

Die Sprache ist das Material des literarischen Künstlers; aber sie gehört ihm nicht allein, während die Farbe doch ausschließlich dem Maler gehört. Darum müßte den Menschen das Sprechen verboten werden. Die Zeichensprache reicht für die Gedanken, die sie einander mitzuteilen haben, ganz und gar aus. Ist es erlaubt, uns ununterbrochen mit Ölfarben die Kleider zu beschmieren?

Ist Schriftstellerei nicht mehr als die Fertigkeit, dem Publikum eine Meinung mit Worten beizubringen? Dann wäre Malerei die Fertigkeit, eine Meinung in Farben zu sagen. Aber die Journalisten der Malerei heißen eben Anstreicher. Und ich glaube, daß ein Schriftsteller jener ist, der dem Publikum ein Kunstwerk sagt. Das größte Kompliment, das mir je gemacht wurde, war es, als mir ein Leser gestand, er komme meinen Sachen erst bei der zweiten Lesung auf den Geschmack. Das war ein Kenner, und er wußte es nicht. Das Lob meines Stils läßt mich gleichgiltig, aber die Vorwürfe, die gegen ihn erhoben wurden, werden mich bald übermütig machen. Ich hatte wirklich lange genug gefürchtet, man werde schon bei der ersten Lektüre ein Vergnügen an meinen Schriften haben. Wie? Ein Aufsatz sollte dazu dienen, daß das Publikum sich mit ihm den Mund ausspüle? Die Feuilletonisten, die in deutscher Sprache schreiben, haben vor den Schriftstellern, die aus der deutschen Sprache schreiben, einen gewaltigen Vorsprung. Sie gewinnen auf den ersten Blick und enttäuschen den zweiten: es ist, als ob man plötzlich hinter den Kulissen stünde und sähe, daß alles von Pappe ist. Bei den anderen aber wirkt die erste Lektüre, als ob ein Schleier die Szene verhüllte. Wer sollte da schon applaudieren? Wer aber ist so theaterfremd, sich vor der Vorstellung zu entfernen oder zu zischen, ehe die Szene sichtbar wird? So benehmen sich die meisten; denn sie haben keine Zeit. Nur für die Werke der Sprache haben sie keine Zeit. Von den Gemälden lassen sie es eher gelten, daß nicht bloß ein Vorgang dargestellt werden soll, den der erste Blick erfaßt: einen zweiten ringen sie sich ab, um auch etwas von der Farbenkunst zu spüren. Aber eine Kunst des Satzes? Sagt man ihnen, daß es so etwas gibt, so denken sie an die Einhaltung der grammatischen

89

16a

VI

16a

Gesetze. An die aber muß sich der Schriftsteller nur so halten, wie der Bildhauer für reinen Thon zu sorgen hat. Darin kann man nicht unfehlbar sein, soll es auch gar nicht, denn die Verwendung unreinen Materials kann einem künstlerischen Zweck ~~dienen~~ Ich vermeide Lokalismen nicht, wenn sie einer satirischen Absicht dienen, der Witz, der mit gegebenen Vorstellungen arbeitet und eine geläufige Terminologie voraussetzt, zieht die Sprachgebräuchlichkeit der Sprachrichtigkeit vor, und nichts liegt mir ferner, als der Ehrgeiz eines puristischen Strebens. Es handelt sich um Stil. Daß es so etwas gibt, spüren fünf unter hundert. Die anderen sehen eine Meinung, an der etwa ein Witz hängt, den man sich bequem ins Knopfloch stecken kann. Von dem Geheimnis organischen Wachstums haben sie keine Ahnung. Sie schätzen nur den Materialwert. Eine platte Vorstellung kann zu tiefster Wirkung gebracht werden; sie wird unter der Betrachtung solcher Leser wieder platt. Die Trivialität als Element satirischer Wirkung: ein Kalauer bleibt in ihrer Hand. Ich schreibe eine Satire über die Geheimniskrämerei einer Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, indem ich ihrer Chiffre Ö. G. Z. B. D. G. Deutungen gebe, die nicht nur jede für sich einen satirischen Sinn haben, sondern durch deren Technik ich eben jenes System der Heuchelei parodiere. Was bleibt davon? Lob oder Tadel eines Buchstabenwitzes.

*

Der Tadel schmeckt noch besser. Ein Holzhacker im Blätterwald wirft mir die Wendung »Brahma um und Brahma auf« vor, als ob sie ein gemeiner Wortspaß sei. An und für sich ist sie es und bliebe es, wenn sie jenem eingefallen wäre. Der Kalauer, als Selbstzweck verächtlich, kann das edelste Mittel einer künstlerischen Absicht sein, weil er der Kontraktion einer witzigen Anschauung am besten dient. Jener derbe Spaß erhellt — ähnlich dem Wort »Der Schmock und die Bajadere« — blitzartig die Verwandlung des Wiener Nachtlebens in einen Esoterikerkultus bedeutet also ein sozialkritisches Epigramm. Aber dergleichen über dem Stofflichen zu spüren, setzt eben jene literarische Kultur voraus, die man heute im Publikum beinahe so wenig wie bei den Literaten findet.

*

Auch die sprachliche Trivialität kann ein Element des künstlerischen Ausdrucks sein, nämlich des Witzes. Der Schriftsteller, der sich ihrer bedient, ist echter Feierlichkeit fähig. Das Pathos an und für sich ist ebenso wertlos wie die Trivialität als solche.

*

11

12a

Die Form ist der Gedanke. Sie macht einen mittelmäßigen Ernst zum tieferen Witz. So, wenn ich sage, daß in ein Kinderzimmer, wo wilde Rangen spielen, ein unzerreißbares Mutterherz gehört.

*

Es ist unmöglich, einen Schriftsteller, dessen Kunst das Wort ist, zu kopieren oder zu plagiieren. Man müßte sich schon die Mühe nehmen, sein ganzes Werk abzuschreiben. Worte, die für sich bestehen, sich dem Gedächtnis des Durchschnitts einprägen und darum auch nicht den größten Wert haben, können abgenommen werden. Wie schal und leer wirken sie aber plötzlich in der andern Umgebung. Nicht wiederzuerkennen! Ein Witz, der als die naturnotwendige Äußerung eines Zorns entstanden ist, hat manchmal das Unglück, so locker zu sitzen, daß ihn jeder abreißen kann, der vorübergeht. Die Blüte läßt sich pflücken und welkt rasch. Ob sie nun ein Leser ~~ins Knopfloch~~ steckt oder ein Literat an seinen blütenleeren Baum. Zwar müßte man besonders eifersüchtig auf solche Blüten sein. Denn das Publikum weiß nur von diesen. Daß ich ein paar üble Dinge berührt und dazu ein paar gute Witze gemacht habe, weiß mancher. Die besseren kann man glücklicherweise nicht zitieren. Gelingt es einem, scheinbar entlegene Zeiterscheinungen, Gegenständliches und Hintergründliches, in einem Zug so zusammenzufassen, daß der Gedanke ein abgekürzter Aufsatz ist, dient der Sprachwitz selbst pathetischer Empfindung als Kompositionselement, so ist keine Aussicht auf eine Popularität beim Kaffeehausleser gegeben, ~~der sich aber noch lange in Lachkrämpfen winden wird, wenn »der Schneiderhan balzt«.~~

*

VII

17c

Man muß meine Arbeiten zweimal lesen, um Geschmack daran zu finden. Aber ich habe auch nichts dagegen, daß man sie dreimal liest. Lieber aber ist mir, man liest sie überhaupt nicht, als bloß einmal. Die Kongestionen eines Dummkopfs, der keine Zeit hat, möchte ich nicht verantworten.

VI 18

* *

Man muß alle Schriftsteller zweimal lesen, die guten und die schlechten. Die einen wird man erkennen, die anderen entlarven.

VI

18a

Er beherrscht die deutsche Sprache — das gilt vom Kommis. Der Künstler ist ein Diener am Wort.

*

VI

186

Journalist heißt einer, der das, was der Leser sich ohnehin schon gedacht hat, in einer Form ausspricht, in der es eben doch nicht jeder Kommis vermöchte.

* * *

VI.

18 c

*

Es gibt Schriftsteller, die leicht in zwanzig Seiten ausdrücken können, wozu ich manchmal sogar eine Zeile brauche.

19

Die Ideensumme eines literarischen Aufsatzes sei das Ergebnis einer Multiplikation, nicht einer Addition.

*

11

20

Werdegang des Schreibenden: Im Anfang ist mans ungewohnt und es geht deshalb wie geschmiert. Aber dann wirds schwerer und immer schwerer, und wenn man erst in die Übung kommt, dann wird man mit manch einem Satz nicht fertig.

*

Ich habe ~~kürzlich~~ bei der Korrektur meiner Schriften für ~~die~~ Buchausgabe gesehen, daß ich ~~einmal~~ den Konflikt zwischen Naturgeboten und aufgepfropfter Sexualethik in einem einzigen Satz ausgedrückt habe: »So wachsen die Kinder dieser Zeit heran, wissen nicht, was sie müssen, und wissen so viel, was sie nicht dürfen« ~~(Fall Hervay)~~. Der Setzer hatte daraus den folgenden Satz gemacht: »So wachsen die Kinder dieser Zeit heran, wissen nicht, was sie wissen müssen, und wissen so viel, was sie nicht dürfen«. Ein ganz verständlicher Gedanke, bei dem keinem Leser der Kopf wirbeln wird: er berührt das Problem sexueller Aufklärung. Und dies ist viel gefälliger als der frühere Gedanke. Trotzdem habe ich den früheren Gedanken wiederhergestellt. Aber es ist ein lehrreiches Beispiel für meine Methode, denn es zeigt in erschreckender Weise: Meine Weltanschauung kann Gottseidank durch einen Druckfehler zerstört werden!

*

VI

22

Es ist erlaubt, im Quell der deutschen Sprache
ein Fußbad zu nehmen. So sollte ein Labetrunk
verboten sein.

* * *

VI

23

Daß sie das Feuilleton lebensfähig erhalten, ist das höchste Kompliment, das man ~~heute den Citen raten~~ machen kann. Wie aber klingt es, wenn man ihnen sagt, daß sie das Leben feuilletonfähig erhalten?

* *

E 24

*

Feuilletonisten und Friseure haben gleich viel mit den Köpfen zu schaffen.

VI

25

Ein Feuilleton schreiben heißt auf ~~der~~ seiner Glatze ~~[illegible]~~
Locken drehen.

VI

21.

Die gefährlichsten Literaten sind die, welche ein gutes Gedächtnis aller Verantwortung enthebt. Sie können nichts dafür und nichts dagegen, daß ihnen etwas angeflogen kommt. Da ist mir ein ehrlicher Plagiator schon lieber.

VI 24

Zuerst riecht der Hund, dann hebt er selbst das Bein. Gegen diesen Mangel an Originalität kann man füglich nichts einwenden. Aber daß der Literat zuerst liest, ehe er schreibt, ist trostlos.

II

27a.

Der eine schreibt, weil er sieht, der andere, weil er hört.

VI

27 16

In der Literatur gibt es zwei verschiedene Ähnlichkeiten. Wenn man findet, daß ein Autor einen andern zum Verwandten, und wenn man entdeckt daß er ihn bloß zum Bekannten hat.

Der Vorsatz des jungen Jean Paul war, »Bücher zu schreiben, um Bücher kaufen zu können«. Der Vorsatz ~~der meisten~~ jungen Schriftsteller ist, Bücher zu kaufen, um Bücher schreiben zu können.

*

Zu seiner Belehrung sollte ein Schriftsteller mehr leben als lesen. Zu seiner Unterhaltung sollte ein Schriftsteller mehr schreiben als lesen. Dann können Bücher entstehen, die das Publikum zur Belehrung und zur Unterhaltung liest.

*

Ich kenne keine schwerere Lektüre, als die leichte. Die Phantasie stößt an die Gegenständlichkeiten und ermüdet zu bald, um auch nur selbsttätig weiterzuarbeiten. Man durchfliegt die Zeilen, in denen eine Gartenmauer beschrieben wird, und der Geist weilt inzwischen auf einem Ozean. Wie genußvoll wäre die freiwillige Fahrt, wenn nicht gerade zur Unzeit das steuerlose Schiff wieder an der Gartenmauer zerschellte. Die schwere Lektüre bietet Gefahren, die man übersehen kann. Sie spannt die Kraft an, während die andere die Kraft frei macht und sich selbst überläßt. Schwere Lektüre kann eine Gefahr für schwache Kraft sein. Leichter Lektüre ist starke Kraft die Gefahr. Jener muß der Geist gewachsen sein. Diese ist dem Geist nicht gewachsen.

*

VI

31

Der wahrhaft und in jedem Augenblick produktive Geist wird zur Lektüre nicht leicht anstellig sein. Er verhält sich zum Leser wie die Lokomotive zum Vergnügungsreisenden. Auch fragt man den Baum nicht, wie ihm die Landschaft gefällt.

VI

32

In der literarischen Arbeit finde ich einen Genuß und der literarische Genuß wird mir zur Arbeit. Um das Werk eines andern Geistes zu genießen, muß ich mich erst kritisch dazu anstellen, also die Lektüre in eine Arbeit verwandeln. Trotzdem werde ich noch immer lieber und leichter ein Buch schreiben als lesen.

33

Einen Roman zu schreiben, stelle ich mir als ein reines Vergnügen vor. Nicht ohne Schwierigkeit ist es bereits, einen Roman zu erleben. Aber einen Roman zu lesen, davor hüte ich mich, so gut es irgend geht.

*

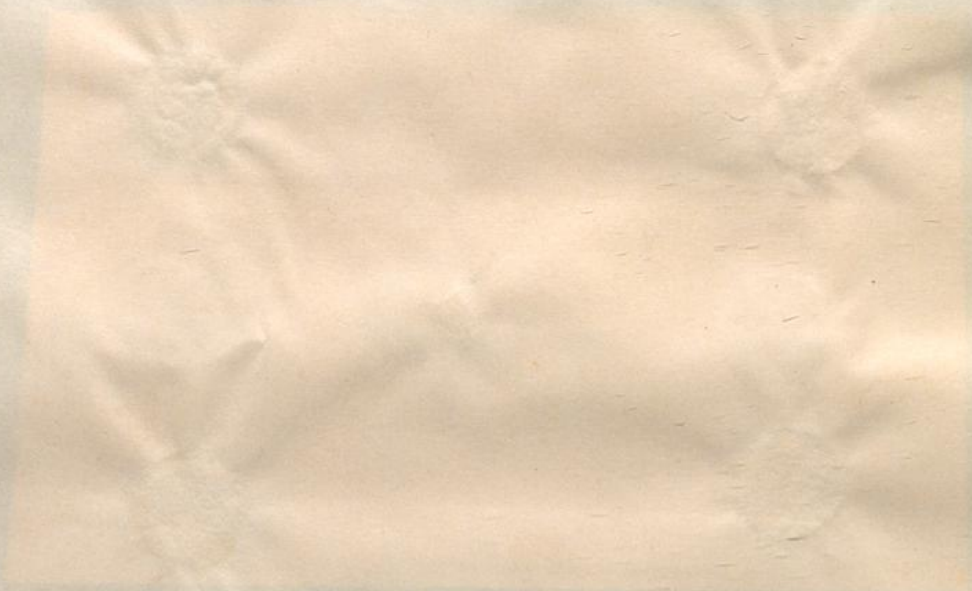
VI 34

Wo nehme ich nur all die Zeit her, so viel nicht zu lesen?

*

VI 35

Der Leser läßt es sich gern gefallen, daß der Autor ihn an Bildung beschämt. Es imponiert einem Jeden, daß er nicht gewußt hat, wie Korfu auf albanisch heißt. Denn von nun an weiß er es und kann sich vor den anderen, die es noch immer nicht wissen, auszeichnen. Bildung ist die einzige Prämisse, die das Publikum nicht übel nimmt, und der Ruhm des Tages ist jenem Autor sicher, der den Leser in diesem Punkte bloßstellt. Wehe dem Andern aber, der Fähigkeiten voraussetzt, die nicht nachgeholt werden können oder deren Verwendung mit Unbequemlichkeiten verbunden ist! Daß ein Autor mehr gewußt hat als ein Leser, ist in Ordnung. Aber daß er mehr gedacht hat, wird ihm so leicht nicht verziehen. Das Publikum darf nicht dümmer sein. Es ist sogar gescheiter als der gebildete Autor, denn es erfährt aus einer Zeitschrift, wie Korfu auf albanisch heißt, während jener erst ein Lexikon befragen mußte.



Wenn man einen ~~der~~ mythologisch-politischen Aufsätze ~~jenes berühmten berliner Publizisten~~ liest, lernt man die Bildung mehr hassen, als unbedingt notwendig ist.

*

Gewiß ist die Erwerbung von Persönlichkeit innerhalb einer Partei nicht denkbar. Steht man aber auch außerhalb aller Parteien, so kann man doch manchmal der Notwendigkeit nicht entgehen, eine Farbe zu bekennen, die zufällig eine Parteifarbe ist. Das ist fatal, aber als Schriftsteller hat man einen ehrenvollen Ausweg. Für die anderen mag die Meinung die Hauptsache sein, aber wichtiger ist der Tonfall, in dem man eine Meinung sagt. Der Berliner Journalist, der jahrzehntelang der Lebensanschauung des Adels hofiert hat, fühlt sich im Rechtsstreit mit einem Adeligen verkürzt und ~~ruft~~: »Ob der Kläger Moltke oder Cohn heißt, ist einerlei; denn vor Gesetz oder Gericht sind alle Bürger gleich.« Das ist wahr. Aber es ist mit tierischem Ernst gesagt, so, als ob das ganze Gedankenleben des Sagenden in dieser Forderung kulminierte. Ich würde in ähnlicher Lage dieselbe Forderung stellen, aber ich glaube, daß mich beim stärksten Nachdruck, mit dem ich's täte, noch immer eine Kluft von den Verfechtern der Menschenrechte trennte, und zwar so, daß das Gericht zur Einsicht von seiner Ungerechtigkeit käme und die Demokratie um meinetwillen Aufhebung der Gleichheit vor dem Gesetz verlangte. Wenn ich eine liberale Forderung stellen muß, so stelle ich sie so, daß die Reaktion pariert und der Liberalismus mich verleugnet. Auf den Tonfall der Meinung kommt es an und auf die Distanz, in der man sie ausspricht. Es ist ein Zeichen literarischer Unbegabung, alles in gleichem Tonfall und in gleicher Distanz zu sagen.

*

Wenn Heine über den Diplomaten Eulenburg geschrieben hätte: »es fehlte ihm an Sitzfleisch und Ernst« so hätte er hinzugefügt: natürlich nicht in jedem Sinne der Worte. Es wäre eine niedrige Pointe gewesen, im Stil jener Äußerungen über Platen, von denen man kaum begreifen kann, daß sie den literarischen Ruhm ihres Urhebers nicht erstickt haben. Heine hätte den Witz gemacht oder er hätte wenigstens sofort gemerkt, daß der ernstgemeinte Satz ein Witz sei, was auf das nämliche schöpferische Verdienst hinausläuft. Dem vollständig humorlosen Harden fehlt die Fähigkeit, einen Witz zu beabsichtigen oder sich eines witzigen Sinnes bewußt zu werden. Nun gibt es aber nichts, was das schriftstellerische Können empfindlicher bloßstellt, als im Leser Vorstellungen zu erzeugen, die man nicht beabsichtigt hat. Lieber nicht zum Ausdruck bringen, was man meint, als zum Ausdruck bringen, was man nicht meint. Der Schriftsteller muß sämtliche Gedankengänge kennen, die sein Wort eröffnen könnte, und sich jenen aussuchen, der ihm paßt. Er muß wissen, was mit seinem Wort geschieht. Je mehr Beziehungen dieses eingeht, umso größer die Kunst; aber es darf nicht Beziehungen eingehen, die seinem Künstler verborgen bleiben. Wer den Diplomaten Eulenburg in eine Beziehung zu »Sitzfleisch und Ernst« bringt und nicht merkt, daß er einen Witz gemacht hat, ist kein Schriftsteller. Wer freilich den witzigen Sinn der Wendung herstellt, flößt mir nicht gerade Respekt ein. Ich hätte es damit so gehalten: Die ernste Bemerkung unterdrückt, weil ihr witziger Nebensinn mir aufgegangen wäre, und wäre sie mir als Witz eingefallen, sie gerade deshalb nicht geschrieben.

*

VI 39

Ein Esel meint, mein Satz über den Stil H's: Schwulst ist Krücke, sei ein Selbstbekenntnis. Gewiß, ich bin manchmal so »schwer verständlich«, wie Herr H. Die Distanz zwischen uns und dem Kaffeehausleser ist eine gleich weite. Nur daß ihm dieser ungeduldig vorauseilt und die ~~schönste~~ ganze Mythologie im Stich läßt, wenn Herr H. mit einem Gedankenminus noch lange nicht fertig ist, und daß es mir gelingt, dem Leser zu enteilen. Nichts weiter als der Unterschied zwischen Fett und Sehnen. Daß jenes dem Leser immer noch wohlgefälliger ist, mag sein, aber daß er zwei so verschiedene Körperlichkeiten verwechselt, ist traurig. Sonst räume ich gern ein, daß es vortreffliche Schriftsteller gibt, die vor mir den Nachteil voraus haben, daß sie leicht verständlich schreiben. Aber auch diesen Unterschied, den Unterschied einer Schreibweise, in der Gedanke Sprache und Sprache Gedanke geworden ist, und einer, in der die Sprache bloß die wertvolle Hülle einer wertvollen Meinung abgibt, sind die wenigsten imstande, zu erkennen. Die literarische Kultur ist vollkommen ausgestorben. Es könnte — nicht um Werte anzusprechen, sondern bloß um einen Unterschied zu bezeichnen — gesagt werden, daß es heute möglich ist, ~~Paquin mit Rodin~~ zu verwechseln, weil beide Formen schaffen.

*

VI

40

Flaubert

~~Der Stil des Herrn Harden:~~ Nur eine Sprache,
die den Krebs hat, neigt zu Neubildungen.

*

VI

40a

Ungewöhnliche Worte zu gebrauchen, ist eine literarische Unart. Man darf dem Publikum bloß gedankliche Schwierigkeiten in den Weg legen.

VI

41

Die Ratten verlassen das sinkende Schiff und haben sich vorher am Speck den Magen verdorben. Das gilt vom Anhang und vom Stil eines ~~deutschen~~ Publizisten.

*

42

*

Heine ist ein Moses, der mit dem Stab auf den Felsen der deutschen Sprache schlug. Aber Geschwindigkeit ist keine Zauberei, das Wasser floß nicht aus dem Felsen, sondern er hatte es mit der anderen Hand herangebracht, und es war eau de Cologne.

* * *

VI

43

Heine hat das Höchste geschaffen, was mit der Sprache zu schaffen ist. Höher steht, was aus der Sprache geschaffen wird.

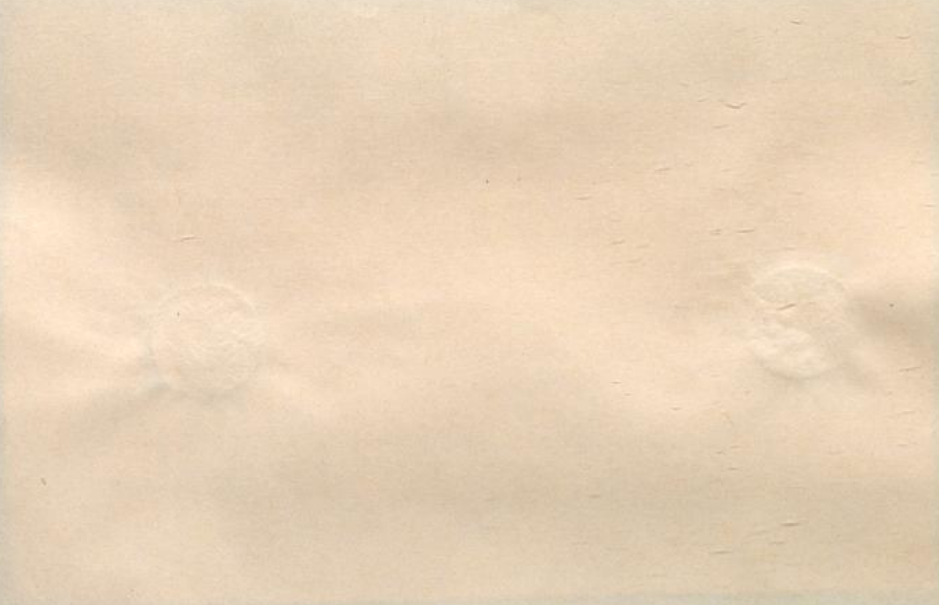
*

VI

44

Eines der unbedeutendsten und berühmtesten Gedichte Heinrich Heine's beginnt mit der Frage, was die einsame Träne will, die dem Dichter ja den Blick trübt, die, wie er selbst zugibt, aus alten Zeiten in seinem Auge zurückgeblieben ist und die trotzdem durch das ganze Gedicht in ungetrocknetem Zustande konserviert wird. Wiewohl er sich hier also selbst der Möglichkeit einer klaren Anschauung beraubt hat, ist diesem Lyriker die Plastik der Träne ausnahmsweise gelungen. Ich möchte ihm beinahe nachrühmen, daß er die Poesie des Gerstenkorns gefunden hat.

*



VI

41

Wo weder zum Weinen noch zum Lachen Kraft ist, lächelt der Humor unter Tränen.

*

Fl 46

Die sentimentale Ironie ist ein Hund, der den Mond anbellt, ~~während~~ er auf Gräber pißt.

*

— Novalis

Ich kenne eine Sorte sentimentaler Schriftsteller, die platt ist und stinkt. Wanzen aus Heines Matratzengruft.

*

VL

47a

In der Literatur hüte man sich vor den Satzbauschwindlern. Ihre Häuser bestehen aus Fenstern, um die eine Mauer geführt ist.

VII

47 4 6

Geistige Zuckerbäcker liefern kandierte Lesefrüchte.

VI

47 g c

»Gut schreiben« ohne Persönlichkeit kann für den Journalismus reichen. Allenfalls für die Wissenschaft. Nie für die Literatur.

VI

47 ℔ d

Warum schreibt mancher? Weil er nicht genug Charakter hat, nicht zu schreiben.

VI

48

*

Witzigkeit ist manchmal Witzarmut, die ohne Hemmung sprudelt.

136

49

Kunzel

~~Kommt keine Grenze.~~

... Die Beliebtheit dieses Herrn Saphirs dessen Einfälle ein Aufstoßen und dessen Poesie Schnackerl waren, kannte keine Grenze. Wie ein loser Falter flatterte der Urschmock auf den Altwiener Festen von Blume zu Blume, ließ sein Farbenschmalz bewundern. Frauengunst hob ihn empor und Regierungen gaben ihm die Ehre, ihn fallen zu lassen. Er revolverte zwischen Wien, Berlin und München, bespie das Privatleben der Sängerinnen und bewahrte eine kritische Autorität gegen den stärksten Geist, den Österreich je erlebt hat, gegen einen Nestroy. Das Publikum schwankte nicht einen Augenblick, welcher Art von Witz es den Vorzug geben sollte. Den Nestroy verstand es nur, als er einmal auf seinem Rock statt der Knöpfe die kleiner gewordenen Kaisersemmeln angebracht hatte. Herrn Saphir verstand es immer. Er legte dem Wiener Publikum keine Gedanken in den Weg und störte es durch keine Gesinnung.

* * *

Seine Einfälle waren ein Aufstoßen, seine Poesie war Schnackerl. ~~Und er~~

Die Beliebtheit Saphirs kannte keine Grenze. Fr

Deutsche Literaten: Die Lorbeern, von denen der eine träumt, lassen den andern nicht schlafen. Ein anderer träumt, daß seine Lorbeern wieder einen andern nicht schlafen lassen, und dieser schläft nicht, weil der andere von Lorbeern träumt.

*

VI 57

Als mir da neulich einer unserer jungen Dichter vorgestellt wurde, rutschte mir die Frage heraus, bei welcher Bank er dichte. Es geschah wirklich unwillkürlich und ich wollte den jungen Mann nicht beleidigen.

VII

~~24a~~

51a

„Feuilletonisten sind verhinderte Kurzwarenhändler. Die Eltern zwingen sie zu einem intelligenten Beruf, aber das ursprüngliche Talent bricht sich doch Bahn."

Es gibt seichte und tiefe Hohlköpfe. In der Vogelperspektive aber ist zwischen einem Paul Goldmann und einem Professor der Philosophie kein Unterschied.

*

E 54

Die Vorstellung, daß ein Journalist ebenso richtig über eine neue Oper wie über eine neue parlamentarische Geschäftsordnung schreibt, hat etwas Beklemmendes. Er könnte sicherlich auch einen Bakteriologen, einen Astronomen und vielleicht auch einen Pfarrer lehren. Und wenn ihm ein Fachmann in höherer Mathematik in den Weg käme, er bewiese ihm, daß er natürlich in noch höherer Mathematik zu Hause sei.

*

Der Witz der Tagesschriftsteller ist in der Regel das Wetterleuchten einer Gesinnung, die irgendwo niedergegangen ist. Nur der Gedankenblitz schlägt ein, dem der Donner eines Pathos auf dem Fuße folgt.

*

*

Der Journalismus denkt ohne die Lust des Denkens. Der in seinen Bezirk verbannte Künstler gleicht einer zur Prostitution gezwungenen Hetäre, nur daß diese schadlos auch dem Zwang erliegt. Der Zwang zur Lust kann ihr Lust bedeuten, jenem nur Unlust. * * *

VI 57

Die Prostitution des Leibes teilt mit dem Journalismus die Fähigkeit, nicht empfinden zu müssen, hat aber vor ihm die Fähigkeit voraus, empfinden zu können.

* *

Daß eine Sache künstlerisch ist, muß ihr nicht unbedingt beim Publikum schaden. Man überschätzt das Publikum, wenn man glaubt, es nehme die Vorzüglichkeit der Form übel. Es beachtet die Form überhaupt nicht und nimmt getrost auch Wertvolles in Kauf, wenn nur der Stoff zufällig einem gemeinen Interesse entspricht.

*

E 59

Ein guter Schriftsteller erhält beiweitem nicht so viel anonyme Schmähbriefe, als man gemeinhin annimmt. Auf hundert Esel kommen nicht zehn, die es zugeben, und höchstens einer, ders niederschreibt.

*

VI

60

Brosch

Die bange Frage steigt auf, ob der Journalismus, dem man ~~getrost~~ die besten Werke zur Beute hinwirft, nicht auch kommenden Zeiten schon den Geschmack an der sprachlichen Kunst verdorben hat.

*

VI 61

Die Nordaus und ~~Goldmanns~~ siegen auf der ganzen Linie. Diese Erkenntnis umschließt wie eine Mauer, hinter der es einem eben noch erlaubt ist, zu verzweifeln. Aber die Mauer bleibt nicht stehen, sie rückt immer näher. Die Poe'sche Vision von der Wassergrube und dem Pendel. »Nieder, und immer wieder nieder! Ich fand ein wahnsinniges Vergnügen daran, die Schnelligkeit der Schwingungen nach oben und nach unten miteinander zu vergleichen. Zur Rechten — zur Linken, auf und ab, ging es immerfort . . . Abwechselnd lachte und heulte ich dazu, je nachdem die eine oder die andere Vorstellung die Oberhand gewann. Nieder, und immer nieder fuhr es mit erbarmungsloser Sicherheit. Es sauste nur noch drei Zoll hoch über meinem Herzen dahin . . . Ich hätte ebenso gut den Versuch machen können, den Sturz einer Lawine aufzuhalten.« Der Vergleich stimmt nur zum Teil, tröstet ein Freund; denn der Brunnen, an dessen Rand der Gefangene steht — der bedeutet keine Folter, sondern die schöpferische Möglichkeit, all dieser Schrecken Herr zu werden.

*

→ Flugschriften

VI 62

Lichtenberg gräbt tiefer als irgendeiner, aber er kommt nicht wieder hinauf. Er redet unter der Erde. Nur wer selbst tief gräbt, hört ihn.

*

Es verletzt in nichts den Respekt vor Schopenhauer, wenn man die Wahrheiten seiner kleinen Schriften manchmal als Geräusch empfindet. Wie plastisch wirkt in seiner Klage das Türenzuschlagen!

Man hört förmlich, wie offene Türen zugeschlagen werden.

*

Die alten Bücher sind selten, die zwischen Unverständlichem und Selbstverständlichem einen lebendigen Inhalt bewahrt haben.

*

66

Im Anfang war das Rezensionsexemplar, und einer bekam es vom Verleger zugeschickt. Dann schrieb er eine Rezension. Schließlich schrieb er ein Buch, welches der Verleger annahm und als Rezensionsexemplar weitergab. Der nächste, der es bekam, tat desgleichen. So ist die moderne Literatur entstanden.

67

Klose

Seitdem faule Apfel einmal in der deutschen Dramatik zur Anregung gedient haben, fürchtet das Publikum, sie zum ~~Gegenteil~~ zu verwenden.

Abschreibung

VI 68

Wie die Mörder bei Shakespeare, so treten jetzt der Reihe nach Literaten auf, die Shakespeare morden wollen. Es sind komische Figuren wie jene und sie bleiben unbedankt wie jene. Nur die Leistungsfähigkeit ist eine geringere, und zum Schlusse liegen sie vollends da, wie die Gemordeten bei Shakespeare.

II

69

der ~~der~~ Shakespeare-Übersetzungen

~~Shakespeare-~~ Revisoren: Die Flügel, die ein Wort bekommen hat, ihm brechen, das vermag nur ein philologisches Gewissen.

Es müßte ein geistiger Liftverkehr etabliert werden, um einem die unerhörten Strapazen zu ersparen, die mit der Herablassung zum Niveau des ~~Wiener~~ Schrifttums verbunden sind. Wenn ich wieder zu mir komme, bin ich immer ganz außer Atem.

*

Mein Gehör ermöglicht es mir, einen Schauspieler, den ich vor zwanzig Jahren in einer Dienerrolle auf einem Provinztheater und seit damals nicht gesehen habe, als Don Carlos zu imitieren. Das ist ein wahrer Fluch. Ich höre jeden Menschen sprechen, den ich einmal gehört habe. Nur die Wiener Schriftsteller, deren Feuilletons ich lese, höre ich nie sprechen. Darum muß ich jedem erst eine besondere Rolle zuweisen. Wenn ich einen Wiener Zeitungsartikel lese, höre ich einen Zahlkellner oder einen Hausierer, der mir vor Jahren einmal einen Taschenfeitel angehängt hat, reden. Oder es ist eine Vorlesung bei der Hausmeisterin. Mit einem Wort, ich muß mich auf irgend einen geistigen Dialekt einstellen, um hindurchzukommen. Mit meiner eigenen Stimme bringe ich's nicht fertig.

*

VI 72

Bei manchen Schriftstellern steht das Werk für die Persönlichkeit. Bei anderen steht die Person fürs Werk. Man muß sie sich hinzudenken. Jedes Achselzucken der Ironie, jede Handbewegung der Gleichgiltigkeit.

*

VI 73

Der Dramatiker halte zwischen Bühne und Publikum die Wage. Immer wenn sich seine Personen nach einem längeren Gespräch niedersetzen, erhebt sich das Publikum. Die Szene fordert Bewegung. Das Niedersetzen auf der Bühne ist ein gefährlicher Aufbruch zur Ruhe.

*

VI 74

Mein Blick fiel auf die letzte Seite ~~von Max Halbe's~~ »Jugend«. Wie jung war damals die Literatur! Hänschen wirft sich über Annchens Leichnam mit dem Rufe: »A—us!«. Stünde »Aus!«, hätte es der Darsteller nicht getroffen. In der Tat, der Naturalismus war der Schwimmeister der Unzulänglichkeit. Wenn er ihr nicht den Gürtel des Dialekts gab, hielt er ihr mindestens mit solchen Anweisungen die Stange.

*

VI 75

Ich las eine Beschreibung, die ~~E. Pötzl~~ P. von einem niederösterreichischen Städtchen gab, ~~und eine von der Ruhe der Inneren Stadt am Tage des Festzuges.~~ Ich fand wieder, wie ungewöhnlich fein dieser Kleinkünstler ist, dessen Enge erst stört, wenn er ihrer bewußt wird und gegen die Außenwelt sich wendet. Bei seinen Wiener Schilderungen, die voll lyrischer Prosa sind, ist mir, als ob ein Einspännerroß ~~an der~~ an Hippokrene ~~getrunken~~ hätte; an seinen übrigen Sachen spürt man, daß der Musenquell in Böotien entspringt.

*

Ein pornographischer Schriftsteller kann leicht Talent haben. Je weiter die Grenzen der Terminologie, desto geringer die Anstrengung der Psychologie. Wenn ich den Geschlechtsakt populär bezeichnen darf, ist das halbe Spiel gewonnen. Die Wirkung eines verbotenen Wortes wiegt alle Spannung auf und der Kontrast zwischen dem Überraschenden und dem Gewohnten ist beinahe ein Humorelement.

*

VI 78

Kürnberger

So wie es immer noch neue Gesichter gibt, wiewohl sich der Inhalt der Menschen wenig unterscheidet, so muß es bei analogem Gedankenmaterial immer noch neue Sätze geben. Es kommt eben auch da auf den Schöpfer an, der die Fähigkeit hat, die leiseste Nuance auszudrücken.

VII

79

Publizistische Themen: Nicht auf die Größe der Zielscheibe, auf die Distanz kommt es an.

*

VI 81

Eine kunstlose Wahrheit über ein Übel, über eine Gemeinheit, ist ein Übel, eine Gemeinheit. Sie muß durch sich selbst wertvoll sein: dann gleicht sie das Übel aus, versöhnt mit der Kränkung, die der Angegriffene erleidet, und mit dem Schmerz darüber, daß es Übel gibt.

*

VI 82

Geheimnisse vor Einzelnen müssen nicht Geheimnisse vor der Öffentlichkeit sein. Bei dieser sind sie besser aufgehoben, weil man hier selbst die Form der Mitteilung bestimmt. Wem die Form den Inhalt bedeutet, der gibt das Wort nicht aus der Hand. Er kann sich getrost Geheimniskrämerei oder äußerste Schamlosigkeit vorwerfen lassen, oder beides zugleich.

*

VI

83

Ich bin jederzeit bereit, was ich einem Freunde unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit mitteile, zu veröffentlichen. Aber doch nicht weitersagen.

*

Lebensüberdrüssig sein, weil man in seiner Arbeit einen Fehler gefunden hat, den kein anderer ~~findet~~; sich erst beruhigen, wenn man noch einen zweiten findet, weil dann den Fleck auf der Ehre die Erkenntnis der Unvollkommenheit menschlichen Bemühens zudeckt: durch solches Talent zur Qual scheint mir die Kunst vom Handwerk unterschieden zu sein. Flachköpfe könnten diesen Zug für Pedanterie halten; aber sie ahnen nicht, aus welcher Freiheit solcher Zwang geboren wird und zu welcher Leichtigkeit der Produktion solche Selbstbeschwerung leitet. Nichts wäre verfehlter, als von Formtiftelei zu sprechen, wo Form nicht das Kleid des Gedankens vorstellt, sondern seinen Körper. Diese Jagd nach den letzten Ausdrucksmöglichkeiten führt ins Innerste der Sprache. Nur so wird jenes Ineinander geschaffen, bei dem die Grenze des Was und des Wie nachträglich nicht mehr feststellbar ist, und in welchem gewiß oft vor dem Gedanken der Ausdruck war, bis er unter der Feile den Funken ergab. Die Dilletanten arbeiten sicher und leben zufrieden. Ich habe oft schon um eines Wortes willen, das die Zentigrammwage meines stilististischen Empfindens ablehnte, die Druckmaschine aufgehalten und das Gedruckte vernichten lassen. Eine ~~unvermeidliche Tor~~heit ist es ferner, zu glauben, das Fehlen eines nachgebornen Einfalls werde der Leser merken. ~~Dieser Leser ist man selbst; der andere merkt auch die Einfälle nicht, die da sind. Und~~ gegenüber einem Schreiben, das seine Unvollkommenheiten so blutig bereut, hält dieser seine am Journalismus entartete Lesefähigkeit für vollkommen. Er hat für ein paar Groschen ein Recht auf Oberflächlichkeit erworben: käme er denn auf seine Kosten, wenn er auf die ~~literarische~~ Arbeit eingehen müßte? Es stünde vielleicht besser, wenn die deutschen Schriftsteller den zehnten Teil der Sorgfalt an ihre Manuskripte wenden wollten, die ich an meine Artikel wende, nachdem sie erschienen sind. Ich bin mit einer Arbeit erst fertig, wenn ich an eine andere gehe; so lange dauert meine „Autorkorrektur". Ein Freund, der mir manchmal als Wehmutter beistand, staunte, wie leicht meine Geburten seien und wie lange mein Wochenbett . . . Freilich geht aus all dem hervor, daß ich kein geselliger Charakter bin; ich könnte höchstens die Leute fragen, ob ihnen diese oder jene Wortfolge besser klingt.

*

VI

84a

Glosse

Ein guter Autor wird immer fürchten, daß das Publikum am Ende merke, welche Gedanken ihm zu spät eingefallen sind. Aber das Publikum ist darin viel nachsichtiger als man glaubt, und merkt auch die Gedanken nicht, die da sind.

VI

85

Man muß jedesmal so schreiben, als ob man zum ersten und zum letzten Male schriebe. So viel sagen, als obs ein Abschied wäre, und so gut, als bestände man ein Debüt.

VI

85a

Einen Aphorismus zu schreiben, wenn man es kann, ist oft schwer. In jedem Fall ist es leichter, einen Aphorismus zu schreiben, wenn man es nicht kann.

VI

86

Wenn man es nicht kann, dann ist ein Roman
noch leichter zu schreiben als ein Aphorismus.

VI

87

173

Wer Witz hat, kann nie einen Witz entlehnt haben, auch wenn dieser noch so bekannt wäre. ~~Es kommt gerade hier auf das Gewordene an. Wer Zeuge der Geburt ist, kann an eine Unterschiebung nicht glauben, auch wenn das Kind aufs Haar einem fremden gliche.~~

Man glaubt ihm das Gewordene. Auch wenn das Kind aufs Haar einem fremden gleicht, so ist es doch nicht untergeben. Wichtiger als das Kind ist die Geburt.

I

87a

Den Witz eines Witzigen zitieren heißt bloß einen Pfeil aufheben. Wie er abgeschossen wurde, kann das Zitat nicht zeigen.

*

VI

~~90~~ 88

175

Nicht ob das Resultat originell, sondern ob man selbst dazu gelangt sei, darauf kommt es an. Also eigentlich auf den Kredit des Finders. Ich habe dies und das in mir gefunden und fand es nachträglich in Büchern. Da erkannte ich, daß es nur auf den Weg ankomme und nicht auf das Ziel. Und fand auch diesen Gedanken in Büchern.

*

Zum Beispiel fiel mir auch ein: Schimpfworte sind nicht an und für sich zu verpönen. Nur wenn sie an und für sich stehen. Ein Stilist muß ein Schimpfwort so gebrauchen können, als ob es nie zuvor noch ein Kutscher gebraucht hätte. Die Unfähigkeit sucht ungewohnte Worte. Aber das Gewöhnlichste kann

getrost verwendet werden, wenn es nur so gebracht wird, als ob es eben zum erstenmale gebracht würde. So kann eine Drohung mit Ohrfeigen nicht nur als der organische Ausdruck einer Stimmung, sondern sogar wie eine Novität wirken ... Nachdem ich dies niedergeschrieben hatte, fand ich bei Goethe den Satz: »Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind es nicht deswegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen.« Und dann diesen: »Alles Gescheite ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.« Und diesen Gedanken hatte schon La Bruyère ausgesprochen.

*

La Bruyère

Ich hatte ~~diesen~~ und Goethes Maximen nie zuvor gelesen. Nun fand ich, daß ich manches Gescheite gedacht habe. Denn Goethe schreibt zum Beispiel: »Es ist nicht immer nötig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umher schwebt und Übereinstimmung bewirkt; wenn es wie Glockenton ernstfreundlich durch die Lüfte wogt.« Oder: »Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publikum einen bösen Stand.« Oder: »Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemals bringt was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung für recht und nützlich hält.« Oder: »Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können.« Und da ich mich so zu stützen vermesse, berufe ich mich auch auf das Wort: »Man sagt, eitles Eigenlob stinket; das mag sein: was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publikum keine Nase.«

Gegenüber dem Schriftsteller ist der Vorwurf der Eitelkeit nicht am Platze. Wenn er es niederschreibt, daß er sich für einen bedeutenden Autor halte, so kann er es in diesem einen Satz beweisen,

während den Musiker schon der Versuch zu solcher Programmusik Lügen strafen müßte.

* * *

VII

792

Ein Aphorismus braucht nicht wahr zu sein, aber er soll die Wahrheit überflügeln. Er muß gleichsam mit einem Satz über sie hinauskommen.

BIBLIOTHEK